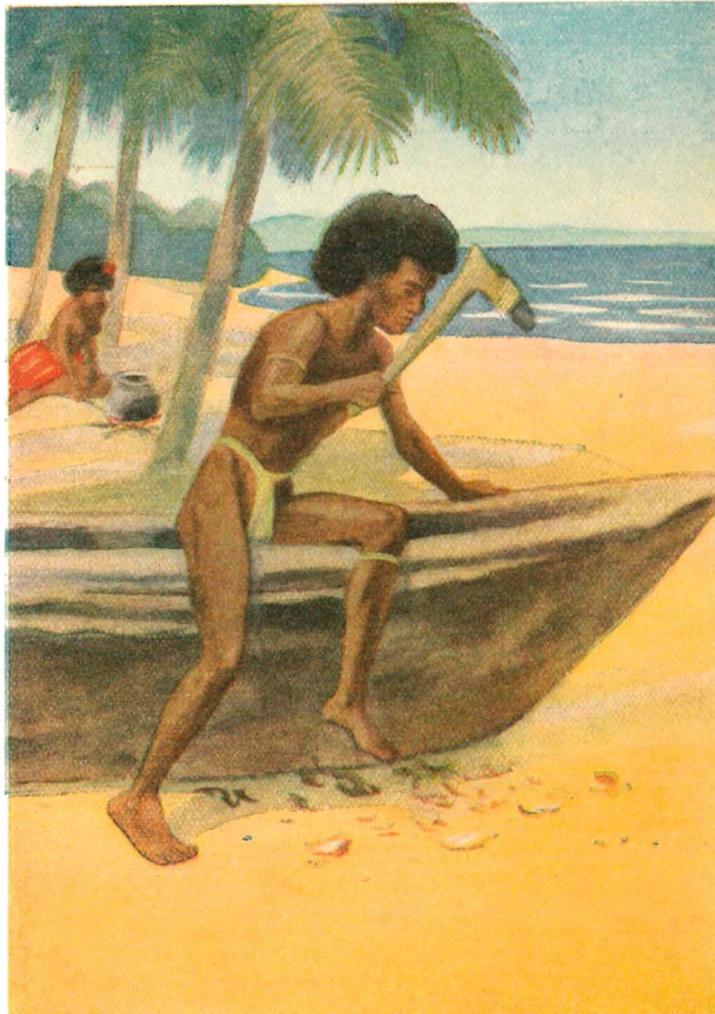


# STEINZEITVÖLKER DER GEGENWART

LEBENSBLDER AUS NEUGUINEA

Bevor die Europäer die Südsee entdeckten und ihre Inseln betraten, war ihren Bewohnern das Eisen unbekannt. Allzu leichtfertig wurden sie als »Wilde« bezeichnet. Forschungsreisende aller Zeiten haben uns inzwischen reiches Material über die Lebensführung dieser Völker zusammengetragen. Daraus geht eindeutig hervor, daß sie ihr Leben auch ohne dieses uns heute unentbehrlich gewordene Metall in einer Weise gemeistert haben, die unsere Achtung verdient. Wie kunstvoll sind z. B. alle Gegenstände, die sie mit einem Steinbeil herstellen: Hausverzierungen, Schüsseln, Trommeln, Boote. Das Steinbeil ist dem Inselbewohner auf allen seinen Wegen zu einem treuen Begleiter geworden und bildet geradezu ein Stück seiner Tracht.



Dieser Band wurde von Dr. Hans Damm, Leipzig, bearbeitet. Die Textillustrationen und Farbbilder auf Titel- und Rückseite stammen von Kurt Gundermann, Leipzig.

An Quellenwerken wurden benutzt: H. J. T. Bijlmer, *Tapiro Pygmies and Pania Mountain Papuans*, Leiden 1939. – H. Plischke, *Pygmäen des Stillen Ozeans*. In: *In Memoriam Karl Weule*, Leipzig 1929. – A. F. R. Wallaston, *Pygmies and Papuans*, London 1912. – G. F. Vicedom und H. Tischner, *Die Mbowamb*, Wien-Mödling 1940. – J. H. Holmes, *In primitive New Guinea*, London 1924. – F. E. Williams, *The Natives of the Purari Delta*, Port Moresby 1924. – P. Wirz, *Beiträge zur Ethnographie des Papua-Golfes*, Leipzig 1934. – A. C. Haddon, *Migrations of Cultures in British New Guinea*, *Journal Anthropological Institute*, London 1920.

STEINZEITVÖLKER

DER GEGENWART

LEBENSBLDER AUS NEUGUINEA (SÜDSEE)

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI  
NATURUNDWISSEN • SERIE O • BAND 2



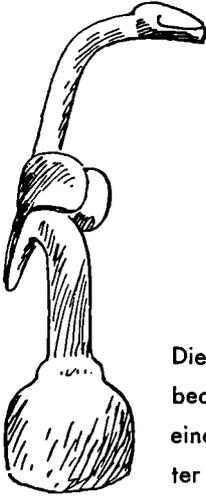
**V O L K   U N D   W I S S E N**  
VERLAGS GMBH • BERLIN / LEIPZIG

<b>INHALT</b>	<b>Vorwort . . . . .</b>	<b>3</b>
	<b>Die Insel und ihre Menschen . . . . .</b>	<b>4</b>
	<b>Die Zwergvölker im Bergland . . . . .</b>	<b>5</b>
	<b>1. Die Tapiro-Zwerge als Freunde . . . . .</b>	<b>6</b>
	<b>2. Das Dorf auf der Bergnase . . . . .</b>	<b>8</b>
	<b>3. Das Tabakkollegium . . . . .</b>	<b>9</b>
	<b>Die Papua-Völker . . . . .</b>	<b>10</b>
	<b>1. Die Papua des Berglandes . . . . .</b>	<b>12</b>
	<b>a) Auf den Feldern . . . . .</b>	<b>12</b>
	<b>b) Häuptling Ratelba heiratet . . . . .</b>	<b>14</b>
	<b>c) Vom Blitz erschlagen . . . . .</b>	<b>18</b>
	<b>2. Die Papua des Tieflandes . . . . .</b>	<b>21</b>
	<b>a) Im Sagosumpf . . . . .</b>	<b>21</b>
	<b>b) Die Bootswerft von Kaimari . . . . .</b>	<b>22</b>
	<b>c) Das Männerhaus und die Flußdämonen</b>	<b>24</b>
	<b>Nachwort . . . . .</b>	<b>27</b>
	<b>Fach- und Fremdwörter . . . . .</b>	<b>30</b>
	<b>Forscher und Reisende . . . . .</b>	<b>31</b>
	<b>Wichtige Literatur . . . . .</b>	<b>32</b>

In Futura gesetzt von Offizin Haag-Drugulin in Leipzig  
(M 103) · Druck des Innenteils und Umschlages von der  
Mitteldeutschen Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.,  
Halle (Saale), Zweigstelle Delitzsch (01)  
Bestell-Nr. 12509      Lizenz-Nr. 28      100. Tausend 1947  
Alle Rechte vorbehalten

**P R E I S 6 0 P F E N N I G**

# V O R W O R T



Die folgenden Schilderungen setzen sich aus vielen Einzelbeobachtungen zahlreicher Forscher zusammen. Sie wollen einen Einblick in das Leben und Treiben verschieden gearteter Völker geben und dartun, daß ein jedes Volk, auch wenn seine Hautfarbe von der des Europäers abweicht, ihm Eisen und Elektrizität unbekannt geblieben sind, doch eine Kultur besitzt, die zu erkennen und verstehen wichtig ist.

Da auch die exotischen Völker nicht abgeschlossen für sich leben, vollzieht sich durch Berührung mit Nachbarstämmen ein mehr oder weniger starker Austausch materieller und geistiger Güter und damit in gegenseitiger Förderung eine Kulturentwicklung. Neben diesen äußeren Bindungen spinnen sich innerhalb einer Volkskultur feine, unsichtbare Fäden von einem Lebenskreis zum andern und schließen sie zu einem harmonischen Ganzen zusammen.

So wenig sich nun die Völker untereinander gleichen, so wenig stimmen sie in Sitte und Brauch überein. Die Wissenschaft der Völkerkunde hat sich zur Aufgabe gestellt, Kulturbesitz und Lebensart aller Völker der Erde zu erforschen. Sie hat durch Zusammenfassung gleichgearteter und gleichwertiger Kulturen zu Gruppen, Kreisen oder Provinzen, wie sie bezeichnet werden, eine gewisse Ordnung in diese Vielfalt gebracht. Unsere Darstellung wird auf knappem Raum jeweils von einem Volk der Südsee als typischem Vertreter einer größeren Völkergruppe das wesentlichste Brauchtum in einigen Lebensausschnitten wiedergeben.

## DIE INSEL UND IHRE MENSCHEN

Vor nunmehr 400 Jahren erhielt das Abendland zum ersten Male Kenntnis von einer Insel im Südmeer, die wegen der Ähnlichkeit ihrer Bewohner mit denen der Guineaküste Westafrikas „Nueva Guinea“ genannt wurde. Aber bis heute hat die Insel ihr Inneres vor den neugierigen Blicken der Europäer verbergen können. Der dichte Urwaldgürtel, der die Insel umspannt, hielt den Weißen in seinem ungestümen Vorwärtsdrang auf. Lediglich auf wenigen Wasserwegen, die an vereinzelt Stellen diesen grünen Wall zerschneiden, war ein tieferes Vordringen möglich. Dem staunenden Auge zeigte sich dann die Insel in ihrer erhabenen Schönheit. Eine gewaltige Gebirgskette, deren Gipfel teilweise fast die Fünftausend-Meter-Grenze erreichen und selbst unter dem Äquator mit Schneehauben bedeckt sind, durchzieht die Insel von West nach Ost. Welche Geheimnisse mußten diese Berge wohl hüten? Lebten in ihren Regionen Menschen und in welchem Kulturzustand befanden sie sich?

Zwei Umstände brachten die Forschung zu Beginn unseres Jahrhunderts schließlich der Lösung all dieser Fragen näher. Einmal war es die überraschende Feststellung von Goldvorkommen im südöstlichen Teil der Bergkette, und schließlich erlaubte die Zuverlässigkeit des Flugverkehrs den Einsatz von Transportflugzeugen, mit deren Hilfe man den Urwaldgürtel gleichsam übersprang. Die nunmehr im Innern gegründeten Stationen wurden für die Forschung sichere Stützpunkte, von denen aus das unbekannte Land mehr und mehr erschleiert wird. Hier findet man Zwergvölker neben großwüchsigen Stämmen in unverfälschter Steinzeitkultur, wie sie Europa vor Tausenden von Jahren durchlebte. Auch die übrigen Bewohner des Pazifischen Raumes (Australier, Polynesier, Mikronesier und Melanesier) befanden sich zur Zeit ihrer Entdeckung noch im Steinzeitalter, lernten allerdings sehr rasch den Wert der Eisengeräte kennen.

Welche Völker und Stämme besiedeln eigentlich diese nach Grönland zweitgrößte Insel der Erde, die sich wie ein Vogelungeheuer der Urzeit, den Kopf nach Westen wendend, zwischen Australien und die Inselwelt der Karolinen legt? Völkerkunde, Anthropologie und Sprachwissenschaft haben bisher folgende Hauptgruppen herausgearbeitet. Den weitaus größten Raum von Neuguinea nehmen die sogenannten Papua ein, unter denen verstreut kleinvüchsige Menschen, die Pygmäen oder Zwergvölker, leben. Lediglich an der Nord- und Südküste mußten die Papua melanesischen Stämmen Platz machen, deren Hauptmasse die Inselwelt östlich von Neuguinea bewohnt. Sie werden in einem besonderen Band „Die Inselbewohner Melanesiens“ (Serie O Band 2) behandelt.

## DIE ZWERGVÖLKER IM BERGLAND

Als der griechische Dichter HOMER vor 2½ Jahrtausenden in seiner „Ilias“ von faustgroßen Menschenlein fabulierte und wenige Jahrhunderte später sein weitgereister Landsmann HERODOT die erste Nachricht von wirklichen Zwergen an den Nilquellen Afrikas heimbrachte, ahnte die damals interessierte Welt des Mittelmeeres noch nicht, über welche Raumweite diese „Pygmäen“ verstreut leben und in welchem Ausmaß sie einmal die Wissenschaft beschäftigen würden. Von kleinwüchsigen Menschen auf Neuguinea erfuhr das Abendland gar erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Man traf einzelne Individuen häufig unter den großgewachsenen Stämmen der Küste, mehr noch im Hinterland an. Dies bestärkte deutsche und österreichische Gelehrte in der Ansicht, daß eine „sehr kleinwüchsige Rasse“ die Urbevölkerung von Neuguinea bilde. Ja, englische Forscher, z. B. HADDON, brachten sie, nachdem Zwergstämme in geschlossenen Siedlungen festgestellt worden waren, sogar in Zusammenhang mit den Kleinwüchsigen des Malayischen Archipels. Die gegenteilige Ansicht ließ nicht auf sich warten. So sieht der Schweizer Anthropologe SCHLAGINHAUFEN in dem zwerghaften Wuchs das Ergebnis der Einwirkung von Umwelteinflüssen.

In diesem friedlichen Wettstreit internationaler Forschung überzeugt am meisten die vor zwei Jahrzehnten vom holländischen Anthropologen BIJLMER vertretene Meinung, daß eine echte Zwergrasse auf Neuguinea zwar nicht festzustellen sei, den kleinwüchsigen Elementen aber „eine Pygmäenschicht von sehr hohem Alter“ zugrunde liege. Somit können wir wohl mit gutem Recht von Zwergvölkern auf Neuguinea sprechen, deren Einordnung unter die Völker der Erde und im besonderen ihre Stellung zu den übrigen Pygmäen Afrikas und Südasiens allerdings noch offen bleibt.

Von den bis jetzt bekannten Zwergvölkern Neuguineas seien folgende genannt:

- die Tapiro zwischen Mimika- und Kapare-Oberlauf,
- die Goliathberg-Pygmäen am Südabhang des Goliathberges (Eilandenfluß),
- die Aförö in der Schraderkette westlich vom Ramu-Fluß,
- die Torricelli-Pygmäen im Torricelli-Gebirge östlich Eitape.

Wenn in kurzen Umrissen ein Bild von der körperlichen Beschaffenheit dieser Menschen gegeben werden soll, die sich so auffällig von der Masse der übrigen Bevölkerung abheben, so muß die geringe Körpergröße, die im mittleren

Wert 150 cm nicht überschreitet, an erster Stelle genannt werden. Das Kopfhair ist dunkel und wollig; in dem offenen Gesicht mit der hohen Stirn sitzt eine breite Nase, deren Sattel sehr tief liegt. Die Hautfarbe ist heller als die der umwohnenden Papua. Auffällig sind die langen Arme und die kurzen, aber wohlgeformten Beine. Nicht selten ist der zierliche Körper von dichtem Flaumhaar bedeckt. Alles in allem machen die Pygmäen jedenfalls nicht den Eindruck, als ob es sich bei ihnen um kümmerformen großwüchsiger Menschen handle.

Gleiches gilt auch hinsichtlich ihrer Lebensweise. Sie ist gewiß nicht von so einfacher Art wie die der Zwergstämme Afrikas und Südasiens, deren Brauchtum, menscheitsgeschichtlich gesehen, wenig über eine anzunehmende Urkultur hinausgekommen ist. Immerhin vollzieht sich das Leben der Zwergvölker Neuguineas einfacher als das ihrer großwüchsigen Nachbarn. Sie wohnen in Dauersiedlungen von wenigen Pfahlbauten. Durch den Anbau verschiedener Feldfrüchte und die nebenher mit Bogen und Pfeil betriebene Jagd haben sie eine gesicherte Ernährung. Feuerbereitung und Garmachen der Speisen im Erdofen ist ihnen bekannt; zudem schließen sie sich ihren Nachbarn gegenüber nicht ab und treiben lebhaften Handel. Und doch entbehrt ihr Leben vieles im Vergleich zu dem der umwohnenden Papua. So kennen die Pygmäen nicht die Töpferei; Speer, Keule und Schild sind ihnen ebenso fremd geblieben wie die zu friedlichem Tanz aufspielenden Trommeln und Flöten; vor allem fehlt ihnen das durch Geisterhaus und Maskenwesen erfüllte Brauchtum. Damit haben die Neuguinea-Pygmäen allerdings die einfachste Kulturform unter den Völkern dieser Insel und der gesamten Südsee überhaupt.

## **1. DIE TAPIRO-ZWERGE ALS FREUNDE**

Unter der papuanischen Dorfbevölkerung von Parimau am Mimika-Fluß, der seine Wasser von den Höhen der Nassau-Berge entführt, herrscht emsiges Hin und Her. Unerwartet sind wieder einmal die befreundeten Tapiro aus den Bergen erschienen. Ihre Waffen, Bogen und Pfeile, haben sie im Dickicht des Waldes niedergelegt, sie kommen also in friedlicher Absicht. Mit leicht wiegendem Gang, die Knie ein wenig eingeknickt und den Oberkörper leicht vorgebeugt, so schlendern sie neben ihren langbeinigen Gastgeber durch die Siedlung (Abb. 1). Ihre großen runden Augen, in denen ein seltsam träumerischer Ausdruck liegt, gehen lebhaft umher. Mit Genugtuung stellen die Papua fest, daß die großen, in schönen Mustern geknüpften Schnur Taschen, die ein jeder der Tapiro über der Schulter trägt, in reicher Menge Tabak enthalten, den man nicht selbst anbaut und doch so leidenschaftlich gern raucht. Auch Federstutze vom Paradiesvogel, die immer für Tanzhüte benötigt werden,

fehlen nicht. Ja, es läßt sich nicht abstreiten, ohne die kleinen Freunde ist kein Auskommen. Dabei kann man es doch nicht unterlassen, mit einiger Geringschätzung auf diese Hinterwäldler herabzusehen, die in ihrem ganzen Äußern so unscheinbar wirken: Kleidung kennen sie nicht, wenn der lange Penisstulp aus gelber Kürbisschale, von einer Schnur um den Leib gehalten, nicht als Anfang einer Bekleidung angesprochen werden soll. Bei den helmartigen Grasshüten mit ihren Federstützen, die einige von ihnen tragen, kann man in Zweifel sein, ob sie damit nicht ihr Schmuckbedürfnis befriedigen wollen. Dies gilt mit Sicherheit von einem andern Tapiro, über dessen Stirn ein Fellstreifen gebunden ist. Geradezu stutzerhaft wirkt aber ein Jüngling, der durch seinen dichten Haarwust einen zugespitzten Knochen so gesteckt hat, daß er schräg über sein mit Ruß bemaltes Gesicht ragt. Den krausen Haarschopf pflegen viele noch besonders mit Kalkbrei oder Schlamm zu behandeln, damit das Haar ausbleicht und einen braunen Farbton annimmt. Es ist nicht zu leugnen, auch der kleine Mann aus den Bergen versteht sich zu putzen, wenn auch nach seinem Geschmack. Ungewöhnlich wirken die flach geschliffenen Eberzähne, die einige in der durchbohrten Nasenscheidewand tragen, während andere sich mit einem einfachen Knochenstück begnügen. Auch in den durchlocherten Ohr läppchen haben sie allerlei Anhängsel, wie Fruchtschalen, Fellstückchen und Vogelkrallen. Es ist ihre Art, Teile der Jagdbeute, wie Wallaby-Zähne, Knochen von kleinen Säugetieren und Muschelstückchen, stolz als Erinnerungstücke an einer Schnur um den Hals zu tragen. Dagegen entbehren die übrigen Körperteile jedweden Schmuckes, nur vereinzelt haben sie um Hand- und Bein- gelenke einen einfachen, aus Pflanzenfasern geflochtenen Ring.

Während sie ihre Gäste so mit prüfenden Blicken abschätzen, müssen die einherstolzierenden Papua zu ihrem nicht geringen Verdruß feststellen, daß der kleine Mann, bei aller Freundschaft zu dem großen Gastgeber, seine Frauen — wieder im heimatlichen Dorf gelassen hat. Er hat so seine Erfahrung!

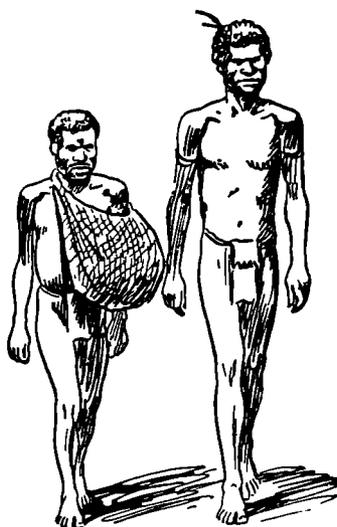


Abb. 1.  
Zwergmensch und Papua als Freunde

## 2. DAS DORF AUF DER BERGNASE

Durch dichten Urwald windet sich der schmale Bergpfad allmählich bis zur Tausendmetergrenze empor (Abb. 2). Lautlos, im Gänsemarsch, ziehen die Zwerge zum Dorf. Die großen Netztaschen der Frauen sind prall gefüllt mit Süßkartoffeln (Bataten) und Taro. Eine junge Frau hat noch auf die Last ihr Kind gesetzt, das die müden Beinchen über die Schultern der Mutter baumeln läßt. Andere haben es sich nicht leichter gemacht und Feuerholz aufgeladen. Müde kommen sie von der Pflanzung, die als Lichtung mitten im Urwald am jenseitigen Berghang liegt. Nun, sie haben es bald geschafft. Der Wald lichtet



sich, hin und wieder kann das Auge bereits die kulissenartig aufgebauten Berghänge erhaschen, die die Quelle des Mimika-Flusses hüten. Da führt auch schon der Pfad auf die abgeholzte Bergnase zu. Einige wahllos verstreute Hütten krallen sich mit ihren bis zu 3 Meter langen Traggpfosten gleichsam in den mehr oder weniger abschüssigen Boden ein. Doch zunächst versperrt ein Zaun aus hohen Pfosten den raschen Zutritt, er schützt vor unerwünschtem Besuch. Seitlich versteckt findet sich der Eingang. Die kleine Karawane tritt aufatmend auf den freien Platz. Schnell eilt jeder seiner Hütte zu, die durch zwei aneinander gebundene glatte Baumstämme zu-

Abb. 2. Siedlung auf der Bergnase mit Blick zum Zentralgebirge

gänglich ist. Die flinken Füße finden sicheren Halt in der Lianenbindung. Auf der kleinen Plattform vor dem eigentlichen Wohnraum legen die Frauen ihre Lasten ab. Das Brennholz kommt in ein Gestell, das vom steilen Giebedach auf das in einem Sandkasten unterhaltene Feuer inmitten des Raumes herabhängt. Nur spärlich ist die Hütte erleuchtet. Alle Arbeit muß deshalb notgedrungen auf der Veranda verrichtet werden. So hockt der alte, weißbärtige Nachbar gebeugt über seinen langen Bogenstab aus braunem Holz und glättet ihn mit einem scharfen Feuersteinsplitter; die Rotangsehne liegt zum Aufspannen schon bereit. Sein Sohn ist nicht müßig, er schnitzt lange Holzspitzen für die Pfeilschäfte aus dünnem Rohr zurecht. Es ist eine weniger mühselige Arbeit, da man Befiederung und Kerbung nicht kennt. Gut ist es, wenn von diesen Geschossen ein reicher Vorrat vorhanden ist: morgen sollen Kasuare gejagt werden, dabei wird so mancher Pfeil verlorengehen. Aber zur Not trägt man ja den Knochendolch in dem kleinen Brustbeutel bei sich, um das gehezte, weidwunde Tier schließlich abstechen zu können.

Lautes Kichern tönt von der Veranda einer anderen Hütte, wo Mädchen die langen, bandähnlichen Blätter des Pandanusbaumes in Streifen zerlegen. Die oberen glänzenden Streifen sollen zu festen Schlafmatten verarbeitet werden, die man immer in der großen Schnurtafche bei sich trägt und die auch bei den häufig auftretenden Regengüssen einen wasserdichten Umhang abgeben. Emsig schaffen die flinken Hände unter munterem Geschwätz. Unmerklich legt sich die Dämmerung über die Landschaft. Auch die glatthaarigen Dorf Hunde, die sich den ganzen Tag herumgetrieben haben, süchen die Nähe der Hütten auf, wo ihnen hin und wieder einige Essenreste zufallen.

### 3. DAS TABAKKOLLEGIUM

Auf dem Dorfplatz hocken Männer zu einem Schwätzchen beisammen. Ihre Waffen haben sie beiseite gelegt. Mit Bedacht kramen sie aus ihren Schnurtafchen getrocknete Tabakblätter hervor. Die einen rollen sie in den dünnen Streifen eines trockenen Pandanusblattes zu einer Zigarette ein, andere stopfen sich einen kleinen Blattpfropfen dieses kostbaren Krautes in einen schmalen Bambuszylinder, dessen eines Ende das Mundstück, das andere den Kopf des Urtyps einer Tabakpfeife darstellt.

Aber wo bleibt das Feuer? Nun, darüber herrscht keine Verlegenheit; denn in jeder Tapiro trägt in der großen Schnurtafche sein Feuerzeug (Abb. 3) bei



Abb. 3.

Tapiro-Zwerg beim Feuersägen

sich. Gewiß, die Bedienung ist etwas umständlich, aber der Erfolg ist in der kurzen Zeit von 10 bis 30 Sekunden sicher. Einer der braunen Gesellen hat in einen gabelartig gespaltenen Stock, dessen beide Zinken durch ein Steinchen auseinandergehalten werden, trockenes Moos als Zunder geklemmt und das Ende eines zersplissenen Rotangstreifens, der gewöhnlich zu einem Ring aufgewickelt ist, unter dem Stock durchgeführt. Während die Füße den Stock fest auf den Boden drücken, ziehen die Hände die Rotangsehne rasch hin und her. Das Moos fängt bald zu glimmen an. Der Jüngling nimmt den Stock auf und bläst den Zunder vorsichtig zur Flamme an. Genießerisch werden die Zigaretten und Pfeifen in Brand gesetzt. Wenn auch das Kraut ziemlich bitter und streng schmeckt — es läßt sich rauchen.

## DIE PAPUA-VÖLKER

**O**rang Papua, „Leute mit krausem Haar“, nannten seit jeher die Malayen Ost-Indonesiens jene dunkelfarbigen Menschen, die von verwegenen, zumeist von der Insel Celebes stammenden Seefahrern aus den nahen Küstendörfern von Neuguinea geraubt und als Sklaven besonders auf Ceram, Ternate und Aru verkauft wurden. Die Bezeichnung Papua ist schließlich von der Wissenschaft auf die gesamte Bevölkerung Neuguineas ausgeweitet worden mit Ausnahme der Stämme, die in großen Abschnitten die Nord- und Südküste der Insel bewohnen und als Melanesier bezeichnet werden.

Der Begriff Papua umschließt, dessen ist sich die Wissenschaft bewußt, keinesfalls eine körperlich, kulturell und sprachlich gleichgeartete Völkergruppe, er ist vielmehr ein Sammelbecken all der Stämme Neuguineas, die Nicht-Melanesier sind. Um dies auch begrifflich festzuhalten, schlug der verstorbene Hamburger Anthropologe und Völkerkundler THILENIUS die Bezeichnung „A-Melanesier“ für Papua vor, doch konnte sich dieser Name nicht einbürgern.

Die Anthropologie hat nun unter den Papua auf Grund verschiedener körperlicher Merkmale zwei Typen als vorherrschend erkannt: der eine ist großwüchsig, langschädlig, fällt durch seine hohe, gewölbte Stirn und seine lange, gebogene Nase auf und wirkt in seinen Bewegungen langsam und schwerfällig. Er lebt zum größten Teil im Flachland. Der andere Typ ist kleinwüchsig (im Durchschnitt unter 162 cm), aber nicht zwergenhaft, von gedrungener Gestalt, hat ein breites Gesicht mit steiler, eckiger Stirn und breiter Nase. Es sind lebhaftere, aufgeschlossene Menschen, die vorwiegend das Bergland bewohnen. Das Haar ist schwarz bis bräunlich und bei beiden spiralig gekräuselt, aber

lockerer als beim Neger. Bei Eingeborenen, die sich barhäuptig starker Sonnenbestrahlung aussetzen, z. B. auf dem Feld, zeigt es einen rötlichen Schimmer. Breiter Mund und dicke Lippen sind allgemein. Die Hautfarbe ist ein dunkles Braun in allen Schattierungen. Beide Gruppen sind nicht überall klar erkennbar. Durch gegenseitige Mischung sind Zwischenformen entstanden; ebenso hat weder eine strenge Abgrenzung zwischen den Papua des Berglandes und den Zwergvölkern bestanden noch eine solche zwischen den Papua des Flachlandes und den Melanesiern. Unverkennbar sind auch im Westen Vermischung mit malayischen Völkerschaften. Auch sonst kann diese Einteilung keine endgültige sein, solange der Forschung durch die weitere Erschließung des bisher unbekanntes Landesinnern noch Material zufließt. Gerade die neueren Entdeckungen dicht besiedelter Hochtäler im Zentralgebirge haben ergeben, daß auch hier großwüchsige Menschen (bis 180 cm und mehr!) leben. Aus dem bisher vorliegenden anthropologischen Material schließt der bereits genannte holländische Gelehrte BILMER, daß die papuanischen Stämme mit den sehr altertümlichen Drawida und Negrito Südasiens in Zusammenhang zu bringen seien.

So verschiedenartig die Papua in ihrer körperlichen Erscheinung sind, so mannigfaltig sind bei ihnen auch Sitte und Brauch. Im Vergleich zu den Zwergvölkern sind diese reicher gegliedert und höher entwickelt. Wir haben es bei ihnen mit seßhaften Menschen zu tun, deren gesicherte Wirtschaftsform — im Bergland Anbau von Knollenfrüchten, in den sumpfigen Flußniederungen des Tieflandes Auswertung der Sagopalme (vgl. Abbildungen der Umschlagrückseite) — die Anlage von großen, bis zu zweitausend Einwohnern zählenden Dauersiedlungen ermöglicht hat. Hier konnten sich verschiedene Gewerbe (Bootbau, Holzschnitzerei) entwickeln. Den geistigen Mittelpunkt einer Siedlung bildet das Männerhaus, das außer den Schädeln Verstorbenen und solchen erschlagener Feinde noch die heiligen Masken und Flöten beherbergt. Hier wird auch die Aufnahme der mannbar gewordenen Jugend in die Gemeinschaft der Erwachsenen durch regelrechten Unterricht in den Stammsitten, vor allem Einführung in den religiösen Kult, vorbereitet. Mit der Vorführung von Maskentänzen werden Ahnen und Naturdämonen verkörpert und ihre Unterstützung erfleht. Außerdem verehrt jeder einzelne in einem Tier oder einer Pflanze seinen Urahn (Totemismus). Dorfhäuptlinge oder Sippenhäuptlinge regeln das Leben nach der politischen und rechtlichen Seite hin.

Von den vielen gegenständlichen Dingen seien als besonders bemerkenswert hervorgehoben der reiche Muschelschmuck, der von der Küste aus auf Handelswegen selbst über hohe Bergpässe seinen Weg zu anderen Stämmen findet. Als Körperverzierung ist Narbenschmuck üblich, dagegen fehlt die Tatauierung, das Einschlagen von Mustern in die Haut mit einem kleinen Knochenkamm, Feuer wird in der aus der Schilderung von den Zwergvölkern her bereits bekannten Form durch Sägen gewonnen, doch kommt auch der sogenannte Feuerpflug vor. Genußmittel ist der einheimische Tabak. Als Kochgefäße werden

vielfach Tontöpfe verwendet, die aus spiralartig übereinandergelegten Tonwulsten (Spiralwulstechnik) gefertigt sind. Von den Musikinstrumenten verdient die sanduhrförmige Tanztrommel wegen ihrer kunstvollen Verzierung besondere Erwähnung. So unternehmungslustig die Papua des Hochlandes sind, wenn es gilt, zu Besuchen oder Handelsgeschäften die Berge in unwirtlicher, rauher Höhenlage zu überschreiten, so sucht man diesen Wagemut vergeblich bei den Papua des Tieflandes, die sich nicht aufs Meer hinaus wagen, sondern lediglich in riesigen Einbäumen die großen Flüsse befahren.

Von den Papua des Berglandes sind die wichtigsten Kulturgruppen im Gebiet des Oberlaufes vom Bialolo- und Waria-Fluß, zwischen dem Hagenberg und oberen Ramu-Fluß, im Quellgebiet des Fly- und Sepik-Flusses, sowie in dem weiten Gebiet um den Wilhelmina-Gipfel mit seinen tief eingeschnittenen Tälern der Zubringerflüsse des Mamberamo anzutreffen.

Von den Papua des Tieflandes mögen folgende als Auswahl genannt werden: die Majub-Gruppe (genannt nach der aus Bastzöpfchen bestehenden Männerhaartracht) zwischen Digul- und Fly-Fluß, die Urama-Goaribi im westlichen Teil des Papua-Golfes, die Namau-Eléma, östlich vom Mündungsgebiet des Wapo bis zum Kap Possession, wo sie Anschluß an die westlichsten Ausläufer melanesischer Stämme finden, ferner die Bongu und Bogadjim an der Astrolabe-Bai u. a. m.

Als Beispiele für die jetzt folgenden Schilderungen dienen für die Berg-Papua die Stämme des Hagenberges, für die Papua des Tieflandes die Namau-Eléma.

## **1. DIE PAPUA DES BERGLANDES**

### **a) Auf den Feldern**

Strahlend blauer Himmel wölbt sich über dem Hochtal des Waghi-Flusses, der seinen Lauf von dem 3800 Meter hohen, jetzt erloschenen Vulkan des Hagenberges herab in östlicher Richtung nimmt. Seine Ufer werden von Gebirgszügen flankiert, deren Gipfel den Hagenberg noch an Höhe übertreffen. Weit im Südosten riegelt der Michaelberg im Stanley-Gebirge das Tal ab und zwingt den Waghi, seine Wasser dem südwärts verlaufenden Bett des Purari-Flusses anzuvertrauen.

Versonnen wandert der Blick des ergrauten Kumundi Kai über die weite Alanggrassteppe zu seinen Füßen. Aus ihr zeichnen sich verfallene Grabensysteme und verwilderte Hecken ab; sie zeugen von einstigen Feldanlagen. Auf ihnen hüten Knechte des reichen Häuptlings Ratelba eine Schweineherde. Gar oft hatte ihm der Vater von dem reichen Baumbestand erzählt, der früher das Tal zierte, und wie schwer er es ihm gemacht hatte, dem Boden das täg-

liche Brot abzuringen. Aber ist es denn heute leichter geworden? Er wendet seinen Kopf zur Seite. Junge Burschen seiner Sippe schlagen mit schweren Steinäxten einzelne Bäume um, die hier und da noch in der Grasfläche stehen. Allzu starke Stämme entrinden sie nur und bringen den Baum dadurch zum Absterben. Heute wie einst die gleiche Mühsall Immerhin, ein gut Stück Arbeit ist nun schon getan. Morgen wird man beginnen, aus starken Ästen und stehengebliebenem, wildem Zuckerrohr Zaunpfosten zuzurichten und sie am Feldrand dicht nebeneinander in den Boden einzuschlagen. Es ist immer gut, wenn man es den Felddieben nicht allzu leicht macht. Inzwischen wird das vor Tagen umgehaueene Alanggras und all das herausgerissene Gestrüpp genügend ausgedörnt sein. Dann kann an der Windseite Feuer angelegt und das Feld abgebrannt werden, wie es die Nachbarsippe bereits getan hat.

Ja, der gute Tika Mak hat sich dazugehalten, das muß man neidlos anerkennen. Er ist mit seinen Freunden ein gut Stück voraus. Sie haben ihr Feld bereits gesäubert und mit langen zugespitzten Stöcken (Grabstöcken) umgebrochen. Nun sind sie dabei, mit Lianen die Lage der Entwässerungsgräben anzugeben, die genau rechtwinklig aufeinanderstoßen müssen und das Feld schachbrettartig aufteilen. Einige Männer heben bereits mit ruderförmigen Holzspaten die Gräben aus. Das feuchte Erdreich fliegt in groben Schollen auf die Beete. Es ist eine saure Arbeit. Frauen fassen jetzt mit zu und glätten mit Holzstäben die Seitenwände und die Sohle des Grabens; die abgestoßene Erde werfen sie mit den Händen heraus. Andere zerschlagen die großen Schollen mit kurzen Stöcken und zerkrümeln noch die Erde mit den Händen, um sie schließlich gleichmäßig über die Beetfläche zu verteilen. Wenn das geschafft ist, werden sie bald in die von den Männern mit dem Grabstock gestoßenen Pflanzlöcher die Setzlinge der Süßkartoffel (Batate) legen können. Dann bleibt ihnen ja nur noch ein gelegentliches Jäten des Unkrautes. Das Schwerste ist damit überstanden. Wichtig ist nur, daß die Früchte gedeihen, und deshalb wird der alte Tika Mak über den ersten Setzling einen Zauber sprechen: „Die Süßkartoffeln sollen so groß werden wie die Steine am Kloat-Fluß! So groß wie die Steine am Waghi sollen sie werden!“

Nun, Kumundi Kai hofft, daß auch sein Feld reichlich Frucht tragen wird. Hatte er doch nicht versäumt, vor Arbeitsbeginn dem Geist des früheren, vor Jahren verstorbenen Feldeigentümers ein Beuteltier am Feldrain zu opfern. Eindringlich genug hatte er ihn dabei gebeten: „Sei mir nicht zornig, wenn ich jetzt hier mein Feld anlege. Grabe meine Früchte nicht aus und iß sie nicht! Ich habe Dich hier für das Feld mit dem Fleisch des Beuteltieres entschädigt!“ Mit dem Bewußtsein, alles getan zu haben, was für eine gute Ernte erforderlich ist, geht er talabwärts zu einem zweiten Feldstück. Das hatte er bereits im Vorjahr bebaut und bereitet es jetzt mit nachbarlicher Hilfe für die zweite Süßkartoffelpflanzung vor. Schon von weitem sieht er, wie Nengkopa mit seinen Männern die einzelnen Beete mit den Händen zu wohlgerundeten, über einen halben Meter hohen Hügeln formt. Er grübelt nicht darüber nach, warum

nach dem ersten Abernten die Beete rund und nicht rechteckig gemacht werden. Es genügt ihm, daß in diesen, mit Unkraut und sonstigen Abfällen gedüngten Erdhaufen die drei bis vier gepflanzten Setzlinge zu großen und schönen Knollen gedeihen werden. Vier Ernten wird ihm dieses Feld noch bringen, dann muß er sich neues Land suchen, vielleicht wird er gar den Waghi-Fluß weiter abwärts siedeln, wo der Boden ertragreicher ist. Er wird das alles erst in Ruhe mit seinem Nachbar besprechen müssen.

## b) Häuptling Ratelba heiratet

Daß der jähzornige Häuptling Ratelba aus Nengka zu seinen acht Frauen nun doch noch die kleine Poke aus dem Dorf Enga, einige Tagereisen von hier, heiratet, löst in der Siedlung weiter kein Erstaunen aus. Reich genug ist er, daß er sich noch vier weitere Frauen kaufen könnte. Aber — hier schmunzeln die Dorfbewohner und tuscheln unter verständnisvollem Augenzwinkern. Ja, wie wird sich die junge Poke mit den übrigen Frauen des Ratelba vertragen? Er hat schon so seine liebe Not mit ihnen. Jeden Tag gibt es Streit, obwohl er einer jeden eine besondere Hütte errichten ließ. Zu bedauern ist die kleine Poke aber auch nicht, sie hat sich ja beim letzten Perlmuschelfest dem Ratelba geradezu an den Hals geworfen. Sicher hat er mit einem kräftigen Liebeszauber nachgeholfen. So denken die Jungen. Die Alten sehen aber weiter und wissen, daß diese Heirat auch einen politischen Hintergrund hat, erwirbt doch Ratelba mit seiner hübschen Frau gleichzeitig die Freundschaft einer angesehenen und mächtigen Sippe außerhalb der Stammesgrenzen und stärkt damit sein Ansehen und seinen Einfluß.

Erwartungsvoll kommen groß und klein auf dem Tanzplatz zusammen. Mit dem stattlichen Rundbau des Männerhauses bildet er den Mittelpunkt der Siedlung. Die länglich ovalen Familienhütten liegen dagegen verstreut an den einzelnen Feldstücken und verstecken sich verschämt unter den kleinen Bananenhainen. Schwatzend hocken sich die Menschen zwischen den blühenden Ziersträuchern nieder, mit denen der Häuptling seinem Tanzplatz einen bunten und duftenden Rahmen zu geben verstand. Auch die Kasuarinenbäume, in deren Schatten es sich wohl sein läßt, sind vor Jahren auf seine Veranlassung angepflanzt worden. Wo hätte man denn sonst Nutzholz in dieser waldarmen Gegend hernehmen sollen?

Mehr noch als diese Betrachtungen geben die Ereignisse des Tages, wie die Aussteuer der Braut und der vom Bräutigam zu zahlende Kaufpreis, Stoff zu langen und erregten Gesprächen. Vor einigen Tagen sind all diese Schätze in öffentlicher Verhandlung von beiden Sippen festgelegt und vorgeführt worden. Heute ist nun die Abschlußverhandlung und die eigentliche Hochzeit. Da wird man noch einmal seine Neugier befriedigen können.

Inzwischen ist Ratelba mit seiner Sippe erschienen. Nicht weniger als acht lebende Schweine führen sie mit, die auf dem Platz angepflockt werden. Dazu bringen sie noch das Fleisch von drei ausgeschlachteten Tieren. Auch die Sippe der Poke ist eingetroffen. Sie wird von der Braut selbst angeführt. In ihrem schwarzbemalten Gesicht leuchten erwartungsvoll zwei große runde Augen. Wohlgefällig schaut sie an sich herab (Abb. 4). Ein jeder soll nur sehen, was sie an Aussteuer mitbringt. Schwer trägt sie an einer Schnur, an der Hunderte von kleinen Kauri-Schnecken aufgefädelt sind. Obwohl sie diese Kette mehrfach um den Hals gelegt hat, reicht sie ihr noch bis zu den Füßen. Und gar nun erst die vier großen goldglänzenden Perlmuschelscheiben, die sie an Bändern um den Hals trägt und die ein ganzes Vermögen darstellen. Fürwahr, der Häuptling kann zufrieden sein. Wenn nur seine Frau auch in der Feldwirtschaft und Küche so tüchtig ist. Allzu schwer wird sie es nicht gerade haben, denn die Aufsicht über die große Schweineherde nehmen ihr ja die Knechte ab.

Beide Sippen hocken einander gegenüber; die Braut hat sich zu den Frauen gesetzt. Selbstbewußt erhebt sich jetzt Ratelba. In langer Rede wendet er sich an die Sippe seiner Braut. Er unterstreicht die Vorteile dieser Heirat, durch die zwei angesehene und mächtige Familien in enge freundschaftliche Beziehungen treten, er versichert, daß es die junge Frau, die eine so reiche Aussteuer mitbringt, gut haben werde. Auch glaube er, daß seine neuen Freunde mit dem hohen Kaufpreis, den er ihnen jetzt übergebe, für den Verlust einer so fleißigen Arbeitskraft reichlich entschädigt seien. Mit lauter Stimme und nicht ohne Stolz weist er auf die sechs großen Perlmuschelscheiben hin, die durch das auffallende Sonnenlicht in lockendem Glanz erstrahlen; auch die drei aufgestellten Prunkbeile seien die schönsten aus seinem Besitz. Dann läßt er die Schweine herbeibringen und legt noch das Fleisch der geschlachteten dazu. Er weiß, dieser Kaufpreis kann sich sehen lassen; das beifällige Nicken seiner Angehörigen bestätigt es.

Nun spricht der Brautvater. Seine Stimme zittert, als er all die Tugenden seiner Tochter preist. Die ihr mitgegebene Aussteuer stelle das Beste aus seinem Besitz dar, und so hoffe er, auch den Bräutigam nicht zu enttäuschen. Mit dem Kaufpreis sei er einverstanden; gewissenhaft zählt er die Wertstücke ab und begutachtet sie mit Kennermiene. Ratelba teilt nun das Fleisch der geschlachteten Tiere an die Sippe der Braut und seine Freunde aus. Damit ist nach Stammesgesetz die kleine Poke in die Sippe des großen Häuptlings Ratelba aufgenommen und dessen rechtmäßige Frau geworden.

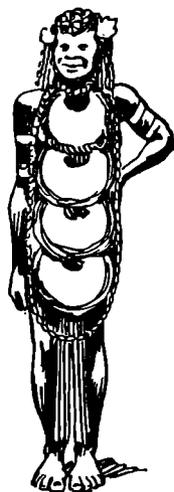
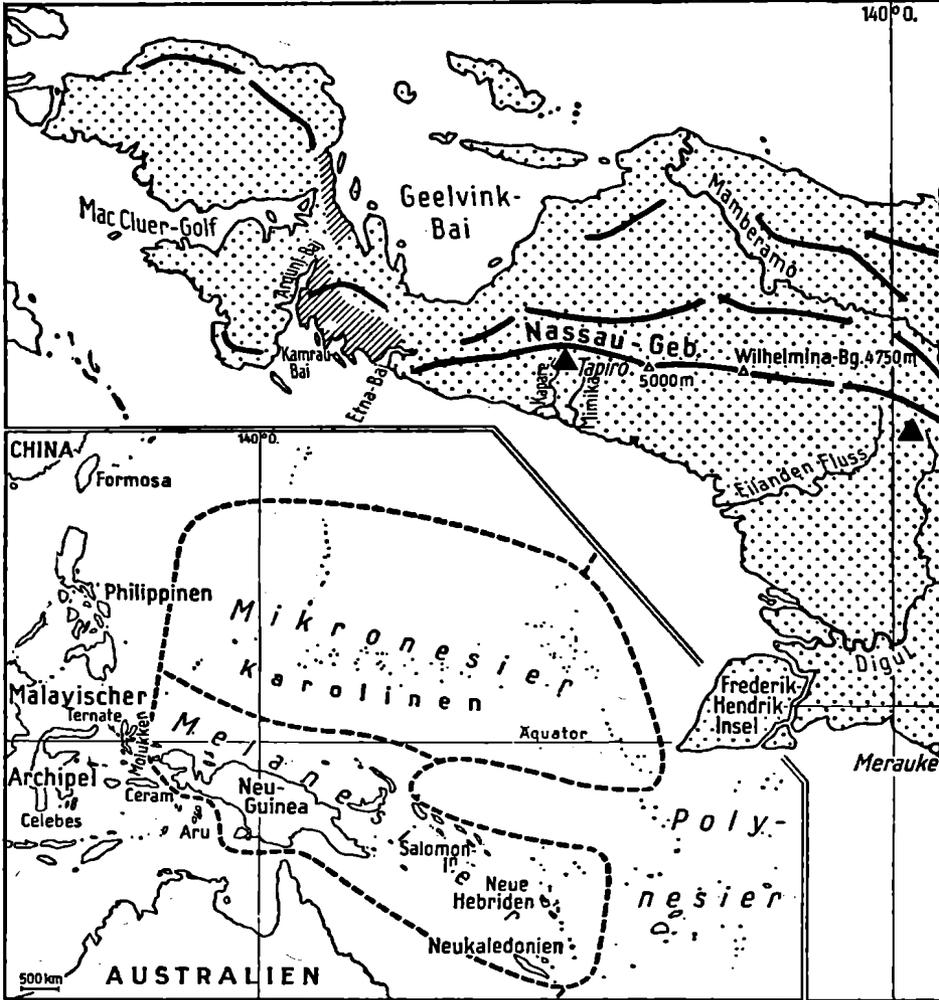


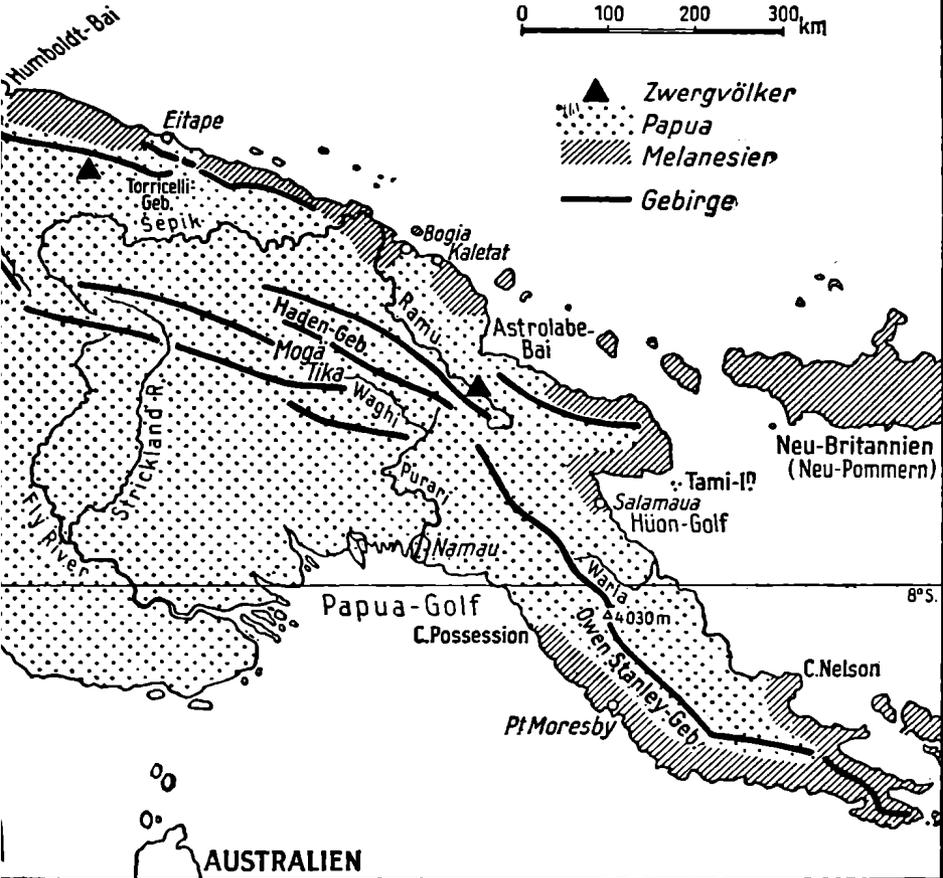
Abb. 4

Papua-Braut im Festschmuck, mit großen Perlmuschelscheiben behangen



Völkercarte von Neuguinea. Neuguinea, das mit seinen 785000 qkm Skandinavien noch an Flächenausdehnung übertrifft, wird in seiner Ost-West-Richtung von einem bis zu 5000 Meter ansteigenden Gebirgssystem durchzogen. Von seinen mit Hochwald bestandenen Hängen nehmen gewaltige Ströme nach Norden und Süden ihren Lauf. Das feuchte und heiße Klima hat einen üppigen Pflanzenwuchs hervorgebracht, der ausgesprochen tropische Züge trägt. Das

# Neuguinea



gleiche gilt von der Tierwelt, die jedoch arm an Säugetierarten ist. Die Hauptmasse der auf 1200000 Köpfe geschätzten Bevölkerung bilden die Papua, zwischen denen verstreut einzelne Zwergstämme (Pygmäen) leben. Weite Küstenstreifen sind von später zugewanderten melanesischen Stämmen besiedelt. – Die linke Nebenkarte zeigt die Verbreitung der übrigen Südseevölker (Melanesier, Mikronesier, Polynesier).

### c) Vom Blitz erschlagen

Grollend bricht sich der Donner an den Bergwänden. Der Regen rauscht wie eine Wasserflut vom Himmel herab. Ängstlich haben sich die Menschen in ihre Hütten zurückgezogen. Das abgewalmte Grasdach, das fast bis zur Erde reicht, ist dicht genug; auch sind die Graswände nach außen mit Rindenstücken gut abgedichtet und lassen den Regen nicht so leicht eindringen. Aber den Gewittergeist fürchtet man, mit ihm ist nicht zu spaßen. Horch! Was ist das für ein jammervolles Schreien? Vor Nässe triefend kommt die junge Poke hereingestürzt, ihren Säugling, der wohlgebettet in dem mit Laub ausgepolsterten Tragnetz liegt, hält sie fest an sich gepreßt. Erschöpft läßt sie sich zu Boden fallen. Was ist geschehen? Mühsam stößt sie einzelne Worte hervor. Ihr Mann, der Sippenhäuptling Ratelba, ist auf dem Feld vom Blitz erschlagen worden. Lautes Wehklagen folgt ihrer Trauerbotschaft. Jammernd verbreiten die Hausbewohner die Kunde im Dorfe. Mit Windeseile pflanzt sich das Klagegeschrei fort. Männliche Sippenangehörige greifen sofort zu den Waffen. Mit Bogen und Pfeilen, Speer und Schild eilen sie zur Unglücksstelle und führen einen wilden Kriegstanz auf. Ein mitgebrachtes Schwein wird rasch getötet und mit seinem Blut die Erde getränkt. An einem aufgepflanzten Pfosten hängen sie die verkohlten Kleiderreste des verunglückten Ratelba auf und schießen mit ihren Waffen mehrfach in den Boden, damit der Gewittergeist nicht noch andere Dorfbewohner frißt, die ahnungslos des Weges daherkommen. Dann tragen sie den Toten zum Haus der jungen Witwe, wo sich inzwischen jung und alt eingefunden hat. Zum Zeichen ihres Mitgeföhls haben sich die Leidtragenden über und über mit Lehm und Asche beschmiert. Poke aber nimmt den Kopf des Toten liebeyoll in ihren Schoß und streichelt ihm zärtlich über das Gesicht. Unentwegt rollen ihr dabei die Tränen über die Wangen. Das ganze Dorf schreit und klagt, denn der Verstorbene erfreute sich allgemeiner Achtung, und seine junge Frau hat ein jeder ins Herz geschlossen. Vor Verzweiflung rauhen sie sich die Haare, gar mancher schlitzt sich die Ohrläppchen auf oder läßt sich mit dem Steinbeil ein Fingerglied abhacken. So groß ist ihr Mitgeföh! daß sie jeden körperlichen Schmerz auf sich nehmen. Poke jedoch stimmt leise einen Trauergesang an; ihr gebrochenes Herz legt ihr Worte und Melodie in den Mund:

In Nenghe lebte der Mann Ratelba.

Er war ein großer Häuptling!

In den Augen der Leute von Nenghe stehen die Tränen!

Er lebte in Nenghe, nun ist er nach Osten ins Totenland gegangen.

Ach! In den Augen der Leute von Nenghe stehen die Tränen!

Das Klagen und Jammern nimmt kein Ende, es hält die ganze Nacht über an. Mit Morgengrauen bringen die Männer einige Schweine zum Opferhäuschen im nahen Hain. Man darf es ja mit dem Totengeist nicht verderben, er



Abb. 5. Klagende Weiber umringen das an einer Tragstange hängende Totenbündel

würde sonst den Lebenden keine Ruhe lassen und ihnen Schaden zufügen, wo er nur kann. Deshalb sprechen sie zu dem Geist des toten Ratelba: „Wir haben Deine Kleidung weggenommen und verteilt. Wir bringen Schweine und wollen sie für Dich schlachten. Fasse die Schweine bei den Stricken an und nimm sie mit Dir ins Totenland. Dort ziehe sie auf!“ Jetzt können sie ohne Sorge darangehen, dem Toten die Ruhestellung zu geben, in der er seine große Reise antritt. Sie biegen ihm die Arme ein, daß die Hände auf seine Brust zu liegen kommen und ziehen die Beine so weit an seinen Körper, daß die Fersen am Gesäß anliegen. In dieser Stellung binden sie den Toten auf zwei Bretter, befestigen dieses Bündel an eine Stange und hängen es an zwei Pfosten auf (Abb. 5). Hier hockt nun die Sippe des Ratelba nieder und stimmt aufs neue ihre Klage an. Aus den benachbarten Siedlungen und von befreundeten Stämmen strömen immer mehr Trauergäste herbei. Auch sie haben sich Gesicht und Brust mit Lehm beschmiert, die Frauen dazu noch ihre Trauerkleidung durch Farnblätter, die sie unter den Gürtel stecken, vervollständigt. Alle fremden Gäste werden von den Frauen des Dorfes, die ihren Körper vollkommen mit den blutroten Blättern des Cordylinenstrauches bedeckt haben, in feierlichem Tanze eingeholt und um den Toten geführt, dessen Tugenden sie in Liedern preisen. Es herrscht ein ungeheurer Trubel wie an großen Festtagen.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, springen plötzlich junge Burschen an das Gestell, heben den Toten von den Pfosten und laufen mit ihm eilends fort. Orkanartig setzt aus vielen hundert Kehlen das Klagegeschrei ein. Vergebens suchen die Hinterbliebenen die Träger einzuholen. In wildem Schmerz wälzen sie sich auf der Erde und schleppen sich schließlich wieder zu den Pfosten, um sich weiter haltlos ihrem Schmerz hinzugeben. Für den größten Teil der Gäste ist damit die Trauerfeier beendet, sie gehen heim. Nur wenige suchen den Begräbnishain der Sippe auf, wo bereits ein flaches Grab ausgehoben ist. Über ihm liegt ein Rost, der mit Bananenblättern, Gras und Laub gepolstert ist. Darauf wird der Tote gelegt und dicht mit Blattwerk zugedeckt. Nun überläßt man den stillen Schläfer sich selbst.

Tiefe Trauer lastet noch über der Siedlung, ja über dem ganzen Stamm. Kein Lachen ist zu hören, kein Tanz wird veranstaltet, ein jeder hütet sich, gegen die gute Sitte zu verstoßen, um nicht kriegerische Auseinandersetzungen heraufzubeschwören. Teilnahmslos hockt die junge Witwe daheim, eingehüllt in ein großes Trauernetz, das ihr vom Kopf über den Rücken herabfällt, unzählige Schnüre von grauen Coix-lacryma-Kernen hängen um ihren mit Asche und Lehm beschmierten Körper: ein Bild erschütternder Trostlosigkeit. Nur bei Morgengrauen sucht Poke die Grabstätte auf, bringt Schweineopfer dar und hält Zwiesprache mit dem Geist ihres Mannes, der noch immer am Grabe weilt.

Eine Woche ist so dahingegangen, als sich einige Männer auf den Weg machen, um nach dem Toten zu sehen. Er ist bereits in starke Verwesung übergegangen. Einer der Männer nimmt mit einer rasch zurechtgebogenen Holzgabel die Knochen heraus und reinigt sie sorgfältig, denn sie sollen auf dem weiter entfernt liegenden Ruheplatz der Stammesahnen beigesetzt werden. Der Schädel jedoch erfährt eine besondere pflegliche Behandlung. Er wird mit Fett und Farbe eingerieben und in einem kleinen, von den übrigen Begleitern rasch am Grabe errichteten turmartigen Häuschen ausgestellt. Davor bauen sie eine Astgabel für Opfergaben auf, mit denen sich die Hinterbliebenen auch weiterhin die Hilfe des mächtigen Toten sichern werden. Nach dieser grausigen Arbeit drückt sich der Totengräber scheu beiseite. Er weiß, er gilt für längere Zeit als unrein und muß seine Mitmenschen meiden. Auch seine Begleiter gehen heimwärts. Nur im Flüsterton unterhalten sie sich über die Vertreibung der Totenseele. Noch heute wird sie der Medizinmann im Hause der Poke vornehmen. Voller Sorge denken sie aber auch an das bevorstehende große Totenmahl, das der Sippe viele Schweine kosten, aber die Trauerzeit endgültig beschließen wird.

Draußen auf dem Feld steht das Mahnmal. Es ist inzwischen eingezäunt und mit bunten Blumen und Cordylinen umpflanzt worden. Ein jeder, der vorübergeht, wirft eine Handvoll Gras in die Umzäunung und bittet den Gewittergeist, ihn mit seinem Blitzstrahl zu verschonen. Wie klein ist doch der Mensch gegenüber der Allgewalt der Natur!

## 2. DIE PAPUA DES TIEFLANDES

### a) Im Sagosumpf

Träge wälzen sich die Fluten des Purari dem Meere zu. Weit vor der nahen Küste hält es sie jedoch nicht mehr im engen Bett. Wie ein Polyp seine Fangarme in schlangenartigen Windungen nach Beute suchend ausschickt, so haben sich die Wassermassen in unzähligen Verästelungen durch das flache Küstenvorland gefressen und es zu einem riesigen Sumpfgebiet gemacht. Auf diesem Boden gedeiht in großen Hainen die Sagopalme. Für die Namau-Papua sind sie unerschöpfliche Speicher, die ihnen das ganze Jahr hindurch die Ernährung sicherstellen.

Die Morgensonne weckt mit ihren ersten Strahlen die verschlafenen Blüten der Kroton- und Hibiscus-Sträucher, die den stattlichen Wohnhäusern unter den Kokospalmen einen freundlichen Rahmen geben. Die Familien sitzen bereits beisammen und löffeln ihren dicken Sagobrei aus stark verrußten Tontöpfen. Es gibt kein langes Verweilen; heute muß Sago gemacht werden, denn wie alljährlich sind die befreundeten Motu-Leute aus der Nachbarschaft von Port Moresby auf großen Booten angekommen und wollen die viel begehrten schönen Tontöpfe gegen Sagomehl eintauschen. Die am nahen Flußufer liegenden Einbäume sind rasch ins Wasser gestoßen, und in flotter Fahrt paddeln jung und alt stromaufwärts zu ihren Sagopalmenhainen. Nach kurzer Zeit beginnt sich die Schar von Booten zu lichten, immer mehr von ihnen biegen in die einzelnen Wasserläufe ein. Endlich ist auch die Familie des Baia am Ziel. Knirschend legt das Boot am Ufer an. Unweit davon stehen einige fast zehn Meter hohe Baumriesen, die 12 bis 15 Jahre alt sein mögen. Es wird Zeit, daß sie vor dem Blühen noch gefällt werden, wenn nicht die Güte des Sago-markes leiden soll. Das Unterholz ist schon von Zeit zu Zeit beseitigt worden, und so hat es der Mann leichter, mit dem schweren Steinbeil den ausgewählten Stamm umzulegen. Rasch ist dann die Palme von ihren Wedeln befreit, und mit sicherer Hand werden in kleineren Abständen Ringe um den Stamm geschlagen. Nun ist nur noch die kaum drei Zentimeter starke Rinde von oben nach unten zu spalten. Mit einem flachen, zugeschärften Holzstock wird sie von der einen Hälfte des Stammes abgestemmt und flach auf den Boden niedergetreten.

Währenddessen sind Frauen und Kinder nicht müßig gewesen. Sie haben am nahen Wasser einen einfachen, aber doch sinnreich erdachten Schwemmtrog errichtet. Auf einer Holzgabel liegt eine kräftige Sagoblattrippe auf, deren breites, wannenartig geformtes Hüllblatt als Trog dient, während das starke Rippenstück als Abflußrohr in einen runden, aus einem Palmblatt gefalteten Behälter mündet, der etwas in den Erdboden eingesenkt ist. Am schmalen Ende des Troges ist noch ein Sieb aus Kokosbast befestigt.

Mit beilartigen Holzschlägeln klopfen nunmehr die beiden Frauen des Baia das weiße Mark aus dem Stamme los und tragen es in ihren Taschen zum Trog. Hier wartet bereits die ältere Tochter und schüttet den Inhalt in die Wanne. Abwechselnd übergießt sie die Masse mit Wasser, knetet sie durch und schlägt sie mit einem meterlangen Stock. So wiederholt sich in gleichmäßigem Rhythmus der Arbeitsgang, wie die Serienbilder auf der Rückseite des Umschlages zeigen. Auf diese Weise wird das Sagomehl herausgeschwemmt und sammelt sich in dem Blattbehälter am Boden, während sich die holzigen Bestandteile im Sieb fangen. Von Zeit zu Zeit schöpft das Mädchen das gewonnene Sagomehl in einen Blattbeutel und hängt diesen an einen Baumzweig auf, damit das noch darin enthaltene Wasser abtropfen kann.

15–20 Pfund faßt ein solcher Behälter, und das will geschafft sein. Will man einen tönernen Kochtopf von den Motu-Leuten erhandeln, dann muß man schon 40–50 Pfund Sagomehl bereithalten, eine Menge, die zwei Menschen drei bis vier Tage ernährt. Aber mit solchen Berechnungen gibt sich das junge Mädchen nicht ab. Ihre Blicke schweifen hin und wieder zu ihren jüngeren Schwestern, die mit kindlichem Eifer einen kleinen Schwemmtrog nachgebaut haben. Omero, der Sohn ihres verstorbenen Onkels, dessen junge Frau wieder geheiratet hat, stellt mit Bogen und Pfeil den umherhuschenden Ratten nach. Wie lange noch und aus dem Spiel wird ernste Wirklichkeit werden!

Der Vater aber hat inzwischen einen weiteren Stamm gefällt, den er jedoch einige Monate liegen lassen will. Dann werden die Maden, die in dem Baummark schmarotzen und dem Menschen die kostbare Nahrung streitig machen, schön fett und so zahlreich sein, daß sie eine schmackhafte Zukost zu der täglichen Sagospeise abgeben werden. Erst der sinkende Tag mahnt zur Heimkehr in das heimatliche Dorf, wo einige Alte und Kranke das Herdfeuer hüten.

## b) Die Bootswerft von Kaimari

Vor dem Männerhaus (Abb. 6) von Kaimari liegen sechs stattliche Baumstämme. Heapu und seine Freunde hatten sie vor Monden stromaufwärts im Buschwald des Niemandlandes geschlagen, zu einem Floß zusammengefügt und ins Dorf gebracht. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß nur das Holz des Vii-Baumes widerstandsfähige Boote liefert, und so hatte man wohl oder übel die Strapazen einer langen Reise auf sich nehmen müssen. Die Bäume waren jetzt so weit zugehauen, daß man die schöne, äußere Rundung des Bootskörpers bewundern konnte.

Jeder der Bootbauer hatte bei seinen Sippenangehörigen helfende Hände gefunden, und so war die Arbeit an den einzelnen Booten mehr oder weniger rasch fortgeschritten. Gewiß, man durfte sich nicht allzusehr beeilen und hatte mit Unterbrechungen arbeiten müssen, damit das Holz nachtrocknen konnte



Abb. 6. Stattliches Männerhaus auf Pfählen in der Niederung des Papua-Golfes

und keine Sprünge bekam. Sorgfältig bedeckte man es deshalb mit Palmenwedeln zum Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen.

Heute geht die Arbeit besonders gut von der Hand. Während die einen noch dabei sind, mit Steinäxten die Außenwand sorgfältig zu glätten, wie das Titelbild zeigt, haben andere ihr Boot auf die Seite gelegt, sitzen rittlings darauf und schlagen mit einem Holzschlägel den von sicherer Hand geführten Steinmeißel in das Holz. Ein Zierband aus lauter Menschengesichtern wird so ohne Vorlage um den Bootsleib gezaubert. Heapu ist dank der Sachkenntnis seines Vaters, der als erfahrener Bootbauer einen guten Ruf genießt und sich durch Rat und Mithilfe manchen schönen Muschelarmring verdient hat, kurz vor der Fertigstellung.

Sein fast zwölf Meter langes Boot mit einer oberen Breite von nur 70 Zentimetern hat er nach altem Brauch an der Spitze stark abgeflacht und auch am Ende etwas abgeschrägt. Wenn es später ins Wasser gelassen wird, muß er durch Lehmhaufen diese Stellen besonders abdichten, damit kein Wasser hereinschlägt. Jetzt hat er das Boot auf hohe Klötze gelegt und darunter an mehreren Stellen Feuerbrände aus Kokosblättern angefacht. Das angeräucherte Holz hält nun vortrefflich die unerwünschten Bohrwürmer ab. Jetzt geht Heapu mit seinen Helfern daran, das ganze Boot mit einem Kalkanstrich zu versehen und das ausgeschnitzte Zierband mit roter und weißer Farbe auszumalieren. Ausgefaserete Pandanuswurzelstücke dienen dabei als Pinsel. Er freut sich be-

reits auf den baldigen Stapellauf, den alle neuen Kanus mit einer flotten Probefahrt durch das Dorf krönen werden. Im Geiste sieht er schon seine festlich geschmückte Mannschaft stehend die blattförmigen Ruder unter anfeuernden Rufen ins Wasser stoßen und sich selbst am Heck des Bootes mit kräftiger Hand das Steuerruder führen.

### c) Das Männerhaus und die Flußdämonen

Dunkelheit senkt sich über das Laht. Zwischen den Palmenstämmen verlieren sich schemenhaft die Umrisse eines gewaltigen Baues, dessen hoch aufragender Giebel sich wie der Rachen eines riesigen Ungeheuers ausnimmt. Es ist das Männerhaus (Abb. 6) des Dorfes Kairu. Hier wohnen und schlafen die erwachsenen Männer, nach Sippen getrennt, in kleinen, durch Blätterwände abgeteilten Räumen, die zu beiden Seiten des breiten Mittelganges angeordnet sind. Vom Dachgebälk hängen große, bemalte Masken aus Rindenstoff herab, und in den aus Bambusstangen gefertigten Bambusregalen liegen verstaubt und vom Rauch geschwärzt die Schädel erlegter Buschschweine und Krokodile, hin und wieder auch einzelne Menschenschädel. Ovale Holzscheiben, auf denen stilisierte Antlitze eingeschnitzt sind, Stammesahnen darstellend, lehnen wahllos an den Wänden. Im Hintergrund des etwa fünfzig Meter langen Gebäudes liegt quer zum Gang das „Allerheiligste“. Hier stehen, vor unberufenen Augen verborgen, die Kaiemunu, aus Rotang geflochtene Ungetüme, die vorsintflutlichen Tieren gleichen (Abb. 7). Sie werden als Fußdämonen gedeutet, deren Stimme im Donnergrollen zu hören ist. Jede der im Männerhaus untergebrachten Sippen nennt einen derartigen Dämon ihr eigen. Von ihm strahlen nach dem Glauben der Namau-Papua wunderbare Kräfte aus, ohne die der Mensch nicht bestehen kann. Schweineopfer, in alter Zeit auch Menschenopfer, sollen diesen Quell lebenerhaltender Kraft nicht versiegen lassen.

Während in den hinteren Räumen die Feuerstellen in den Sandkästen nur noch schwache Glut zeigen und die hier wohnenden Sippenmitglieder bereits vom Schlaf übermannt sind, haben die Männer in den beiden vorderen Kojen noch keine Ruhe finden können. Sie hocken auf Matten schwatzend und rauchend um die Feuer. Der Luftzug streicht durch den weiten, offenen Giebel, raschelt in den Blätterwänden und bewegt die Masken gespenstisch hin und her. Steckt etwa die Ausgelassenheit der gestrigen Feier noch in ihnen? Auch die braunen Gestalten sind noch tief erregt von dieser Maskerade, die wieder einmal nach langer Zeit veranstaltet wurde. Viel Mühe haben die Vorbereitungen dazu verursacht, die Masken mußten ausgebessert und gereinigt, Sagopalmen für die Sagobereitung gefällt, Gartenfrüchte herzugetragen und die notwendigen Schlachtschweine zusammengetrieben werden. Die Männer lassen das festliche Ereignis noch einmal in ihrer Erinnerung lebendig werden. Was

für ein wildes Bild bot sich ihnen doch, als die Tänzer, eingehüllt in einen dichten Blättermantel, die groteske Maske auf dem Kopf, unter dem dröhnenden Stampfen der Füße und den dumpfen Schlägen der mit Eidechsenhaut bespannten, sanduhrförmigen Handtrommeln sich im Tanzschritt in dem breiten Gang bald vorwärts, bald rückwärts bewegten. Man lacht laut auf, als der allezeit vergnügte Biai unter Grimassen erzählt, wie ängstlich und verstört die Frauen aus der Ferne diesem Schauspiel zugesehen hätten.

Der alte Makia von der befreundeten Nachbarsippe wiegt bedächtig seinen Kopf hin und her und meint, das wäre nun vorbei, er hätte schon wieder neue Sorgen. Alle Blicke hängen gespannt an seinen Lippen, und man kann sich nicht erklären, warum er auf einmal eine so ernste Miene aufsetzt. Doch je länger er berichtet, um so stiller wird es im Raum; hin und wieder flackern wohl knisternd die Feuer auf, wenn der eine oder andere die Glut mit einem Holz zu heller Flamme anfacht, um die kühle Nachtluft zu bannen. Und Makia erzählt, wie ihm vergangene Nacht der Geist seines Kaiemunu erschienen sei und verlangt habe, daß die Sippe nun endlich dadrin gehen solle, sein morsch gewordenes Abbild zu erneuern, er wünsche auch nicht, daß mit Schweineopfern gespart würde. Gewiß eine recht ernste Sache. Man darf sie nicht lange hinausschieben, da sonst der Geist aus Ärger über diese Versäumnis das Dorf mit Krankheit bestrafen wird.

Eifrig nehmen die Männer den neuen Gesprächsstoff auf. Es gibt da allerlei zu bedenken, ist doch mit dieser Zeremonie auch die Aufnahme einiger älterer Knaben aus der Sippe in die Gemeinschaft der Erwachsenen verbunden. Diese dürfen dann den auf ein Kindergemüt unheimlich wirkenden Bau nicht verlassen und müssen vor den Augen der Frauen verborgen bleiben, denen das Betreten des Männerhauses das Leben kosten würde. Die einzelnen Knaben

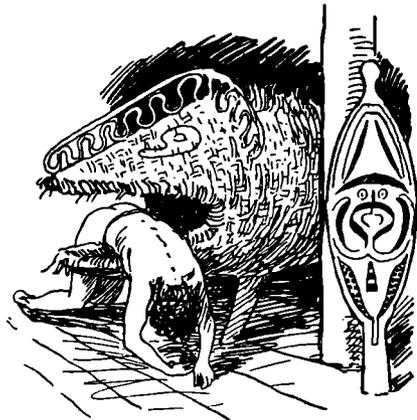


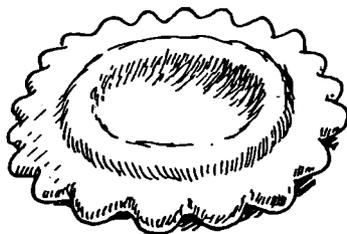
Abb. 7.

Menschenopfer im Rachen des Flußdämonen

sind rasch bestimmt; ein jeder wird in dem Bruder seiner Mutter einen fürsorglichen Erzieher haben, der ihn mit dem ganzen Kultwesen vertraut macht.

Der alte Makia meint, daß man bereits in den nächsten Tagen den notwendigen Rotang für die Rohrgestelle der Kaiemunu holen müsse. Darauf seien die alten Figuren zu zerstören und mit der Herstellung der neuen sofort zu beginnen. Auch sei es notwendig, daß die jungen Burschen beim Spalten des Rotangs behilflich seien. Nun — soweit sind sich die Veranstalter einig. Als jedoch Makia darauf besteht, daß ein jeder der Knaben, wie es die Sitte einmal erfordere, auch durch den Rachen in das Innere des fertigen Ungetüms zu kriechen habe, können einige jüngere Sippenangehörige das Lachen nicht unterdrücken und meinen, man solle sich diesen Teil der Feier schenken. Die Stirnadern des sonst so ruhigen Makia schwellen bedenklich an, und in heftigen Worten weist er die Lächerer zurecht. Gerade dieses symbolische Verschlingen durch den Kaiemunu und die darauf folgende Wiedergeburt aus seinem Leib sei doch für die gesunde Entwicklung der Knaben nötig. Die Altersgenossen Makias stimmen ihm bei, und die Jugend läßt sich überzeugen.

Die Männer sind des Wortwechsels müde und suchen ihr Lager auf. Es währt nicht lange, so breitet sich die nächtliche Stille auch über das Männerhaus von Kairu.



# N A C H W O R T

Der völkerkundlichen Forschung genügt es nicht, Sitten und Gewohnheiten der Völker lediglich aufzunehmen und zu beschreiben. Ebenso sehr bemüht sie sich, die Frage nach der Herkunft und dem Alter der jeweiligen Kulturen zu lösen. Obgleich alle Südsee-Völker (mit Ausnahme der Oster-Insulaner) keine Schrift kennen, also einheimische schriftliche Aufzeichnungen fehlen, ermöglichen uns vergleichende Forschungen und die in den letzten Jahrzehnten gemachten Bodenfunde, einen Blick in weit zurückliegende Zeiträume zu tun.

Es ist bisher durch nichts erwiesen, daß die Stämme Neuguineas auf der Insel alteingesessen wären. Die Anthropologie hat hinsichtlich der Pygmäen und Papua Beziehungen zu den Völkern des Malayischen Archipels und Indiens festgestellt. Wenn auch der sprachliche und völkerkundliche Befund für die Pygmäen zu gering ist, um schon jetzt ein abschließendes Urteil zu geben, so steht doch fest, daß Papua und Melanesier in nicht näher datierbarer Zeit aus dem Westen eingewandert sind. Aus der Verbreitung beider Bevölkerungsteile geht weiterhin hervor, daß die Melanesier nach den Papua in die Südsee und nach Neuguinea gekommen sein müssen, also die jüngeren Einwanderer sind.

Als erster hatte FRITZ GRAEBNER 1905 mit der Aufstellung sogenannter „Kulturkreise“ (Kulturschichten) eine erste Ordnung in die Südseekulturen gebracht und für Neuguinea die Überlagerung von drei verschiedenen Kulturen festgestellt. Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt nicht, all die verdienstvollen Forscher aufzuzählen, die Licht in das historische Dunkel der Südsee-

völker gebracht haben. Nicht unerwähnt darf die Untersuchung HEINE-GELDERNS über „die Urheimat und früheste Wanderungen der Austronesier“ (in der Zeitschrift „Anthropos“, 1932) bleiben. Ausgehend von den in Südasiens und Indonesien gemachten Bodenfunden sind seine Feststellungen auch für die Kulturgeschichte Neuguineas grundlegend. Aus den erwähnten vorgeschichtlichen Funden folgert er nämlich, daß die Urahnen der Papua im 2. Jahrtausend v. Chr. aus Südasiens nach Indonesien, ihrer vermutlich letzten Etappe auf dem Wege nach Neuguinea, gelangt seien. Weiterhin brachten Teile einer mongoloiden oder europäiden Völkergruppe von China oder Japan aus über Formosa, Philippinen, Celebes, Molukken eine Kultur nach Neuguinea und Melanesien, deren Kennzeichen das sogenannte Walzenbeil (von ovalem oder linsenförmigem Querschnitt) ist.

Eine spätere Völkerwelle, Vorfahren der heutigen Austronesier (Malayen, Melanesier, Polynesier), deren Kultur durch das Vierkantbeil von rechteckigem Querschnitt mit schmalen Langseiten gekennzeichnet ist, stieß um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. von der Malayischen Halbinsel zu den östlichsten Inseln Indonesiens vor. Hier vermischte sie sich mit der vorhergenannten „Walzenbeil-Bevölkerung“ und den noch hier lebenden Resten der Papua. Es war die Geburtsstunde der melanesischen Kulturen.

Mit zunehmender Erschließung der Insel und Vertiefung unserer Kenntnis über ihre Völker häufen sich auch die Probleme. So wissen wir durch Forschungen des Engländers HADDON, daß auch im Innern Neuguineas große Kulturbewegungen vor sich gegangen sind. Er konnte nachweisen, daß ein ganzer Kulturkomplex seinen Ausgang vom Gebiet des Hüongolfes und der Astrolabe-Bai nahm, das Zentralgebirge querte und sich am Strickland- und Fly-Fluß entlang zur Südküste ergoß.

Aber immer neue Rätsel gibt uns Neuguinea auf. Seitdem an verschiedenen Stellen der Insel nach Gold geschürft wird, haben sich auch die Bodenfunde gemehrt. Es handelt sich neben reich verzierten Topfscherben um Steingeräte von hoher technischer Vollendung (wie Steinschalen, Stößel mit figürlichem Schmuck, Vignetten Seite 3 und 26), die von der jetzt lebenden Bevölkerung

weder angefertigt wurden noch ihr dem Verwendungszweck nach bekannt sind. Diese Funde sind zweifellos Kulturreste einer Bevölkerung, die vor den heutigen Papua und Melanesiern die Insel, oder wenigstens Teile davon, bewohnte und die zu dem einen oder anderen der genannten südasiatischen Wanderströme in Beziehung steht. In diesem Zusammenhang muß auf die neuesten Forschungen von GEORG HÖLTKER hingewiesen werden, der sogar Ausstrahlungen der altindischen Kultur von Mohenjo-daro (Provinz Sind, Vorderindien; 3000 v. Chr.) nach Ost-Indonesien und West-Guinea nachweisen konnte.

Mit dem immer stärker anwachsenden Selbstbewußtsein werden die Stämme Neuguineas mehr und mehr selbständig und mit der Zivilisation vertraut. Sie lernen das Eisen benutzen und verzichten auf ihre alten Steinbeile. Ebenso werden die Stammesfehden immer seltener, und die Kopffjagden und der Kannibalismus gehören ganz der Vergangenheit an. Auch auf dem Gebiet der Feldwirtschaft ist insofern eine gewisse Veränderung zu verzeichnen, als viele Stämme Pflanzenfrüchte (vor allem Kokosnüsse) in bedeutenden Mengen über ihren Eigenbedarf hinaus anbauen und die Überschüsse des einheimischen Marktes in immer größerem Maße dem Welthandel zuführen. Bemerkenswert ist ferner die Tatsache, daß man sich beim heutigen Feldbau nicht auf einheimisches Gemüse beschränkt, sondern auch europäische Arten (Kartoffeln, Kohl, Bohnen, Tomaten u. a.) zieht.

Auch auf sozialem und religiösem Gebiet bahnen sich, wenn auch langsamer als im Wirtschaftsleben, Veränderungen an. In diesem Entwicklungsprozeß ist der Schulunterricht, der die Jugend mit modernem Wesen und Denken vertraut macht, die eigentliche treibende Kraft. So schwinden die Steinzeitkulturen, wie sie die Forscher im Inselinnern bis heute antrafen, rasch dahin und die 1 200 000 Bewohner dieser fernen Insel werden immer stärker an das Heute herangeführt. Damit erwachsen der völkerkundlichen Wissenschaft vollkommen neue Forschungsaufgaben, nämlich diesen „Kulturwandel“ auf allen Lebensgebieten in seinen Auswirkungen zu studieren und das Gesetzmäßige in seinem Ablauf herauszuarbeiten.

# FACH - UND FREMDWÖRTER

Abkürzungen: lat = lateinisch, gr = griechisch, span = spanisch, fr = französisch

<b>abgewalmt</b>	Walmdach = Satteldach mit abgeschrägten Giebelspitzen = abgeschrägt.
<b>Alanggras</b>	schilfähnliches Gras, überwuchert brachliegende Felder.
<b>Anthropologie</b>	ἄνθρωπος (anthropos, gr) = Mensch, λόγος (logos, gr) = Lehre. — Lehre vom Menschen, und zwar von seiner körperlichen Beschaffenheit.
<b>Austronesier</b>	Angehörige der austronesischen Sprachgruppe, zu der Malayen, Melanesier und Polynesier zählen.
<b>Betelpriem</b>	ein Stück der Betelnuß, wird in ein mit Kalk bestrichenes Pfefferblatt gewickelt und wie ein Priem gekaut.
<b>Coix lacryma</b>	(Hiobstränen), Grasart mit glänzenden, grauen Körnern, die einer fallenden Träne gleichen.
<b>Cordylinenstrauch</b>	Baum- oder Halbstrauchart, in Europa vielfach als Zierpflanze ver-
<b>Dämon</b>	Gottheit, dann böser oder guter Geist. [wendet.
<b>Drawida</b>	kleinwüchsige Ureinwohner Indiens mit hoher Kultur, zu ihnen gehören u. a. die Tamuln von Nord-Ceylon.
<b>Erdofen</b>	mit Blättern ausgelegte Erdmulde, in die zwischen erhitzte Steine in Blätter gewickelte Speisepakete gelegt und mit Blättern und Erde überdeckt werden, nach etwa zwei Stunden sind die Speisen gar.
<b>europäid</b>	der weißen Rasse zugehörig.
<b>exotisch</b>	ἐξω (exo, gr) = außerhalb, fern von — fremd, ausländisch, oft im Sinne von südländisch.
<b>Feverpflug</b>	trockener Holzstab mit Längsrinne, in der mit einem härteren Holzstab kräftig und rasch hin- und hergerieben wird; das entstehende Holzmehl fängt schließlich zu glimmen an.
<b>Hibiscus</b>	malvenartiger Strauch mit zartrosafarbenen, glockenähnlichen Blüten.
<b>Indonesien</b>	indische Inseln, gleichbedeutend mit malayischer Archipel.
<b>Kajemunu</b>	aus Rotang gefertigter Tierdämon der Eingeborenen im Gebiet des Papua-Golfes.
<b>Kannibalismus</b>	Menschenfresser; vom südamerikanischen Indianerwort canibes, mit dem der Entdecker Amerikas, Kolumbus, den menschenfressenden Stamm der Karäiben bezeichnete.
<b>Kasuar</b>	dem afrikanischen Strauß ähnlicher Vogel, mit unentwickelten Flügeln, daher ohne Flugvermögen.
<b>Kasuarine</b>	Baum mit Zweigen vom Aussehen der Schachtelhalme, hartes, rötliches Holz.
<b>Kauri</b>	bis 2½ cm große weiße Schnecke, in Afrika und Südsee Schmuck und
<b>Kroton</b>	Strauch mit rotleuchtenden Blüten. [Zahlungsmittel.
<b>Melanesier</b>	μελας (melas, gr) = schwarz, νῆσος (nesos, gr) = Insel. — Bewohner der Inseln der Schwarzen (Neuguinea, Bismarck-Archipel, Salomonen, Neue Hebriden, Neukaledonien).
<b>Mikronesier</b>	μικρός (mikros, gr) = klein, Kleininselbewohner. — Bewohner der niedrigen Koralleninseln (Marianen, Karolinen, Marshall- und Gilbert-Inseln).
<b>mongoloïd</b>	der gelben Rasse zugehörig.
<b>Negrïto</b>	(span) Verkleinerungsform von Neger. Die Negrïto unterscheiden sich rassenmäßig von den Negern, haben Zwergnwuchs und eine sehr einfache Kultur; Reste von ihnen auf Nord-Luzon (Philippinen), der Malayischen Halbinsel und den Andamanen.
<b>Pandanus</b>	Baum mit dornigen Blättern und genießbaren Früchten, treibt aus dem Stamm bis zu 5 Meter lange Stelzwurzeln, wurde in Neuguinea noch in 2800 Meter Höhe angetroffen.
<b>Papua</b>	(malayisch) = Leute mit krausem Haar; Völkerguppe auf Neuguinea.
<b>Paradiesvogel</b>	Singvogelarten, deren Männchen mit ihrem farbenprächtigen, lang herabwallenden Federkleid zuerst den Glauben erweckten, als seien sie Sendboten aus dem Paradies. Wurden dem Abendland zuerst durch Pigafetta, dem Gefährten des Magalhães auf dessen erster Weltumsegelung, bekannt.

pazifisch, Pazifik	Name für die Südsee, geht auf den ersten Weltumsegler, den Portugiesen Magalhães zurück; er durchfuhr die Südsee bei so ruhigem Wetter, daß er sie Mar Pacífico (= Stiller Ozean) nannte.
Penisstulp	Schutzhülle des männlichen Gliedes aus Kürbisschale, Bambushölze oder Muschel gegen Verletzung durch Dornen und Blutegel beim Durchschreiten des Waldes.
Polynesier	πολύς (polys, gr) = viel – Vielinselbewohner. – Bewohner der meist vulkanischen Inseln Samoa, Tonga, Hawaii, Neuseeland, der Marquesas- und Gesellschafts-Inseln sowie der Oster-Insel.
Polyp	Meerestier z. T. über mannsgroß mit sackähnlichem Körper, an dem sich 8–10 lange bewegliche Fangarme befinden.
Pygmäen	πυγμαίος (pygmaios, gr) = faustgroß. – Wesen, nicht größer als eine Menschenfaust, in weiterem Sinne Zwergmenschen.
Rindenstoff	siehe unter Tapa.
Rotang	Palmenart, deren dicke Faserstreifen als Stricke, Riemen oder Bogen-sehnen verwendet werden.
Sagopalme	Palmenart, deren Stammark ein gutes Stärkemehl, den Sago, liefert.
Sippe	Personengruppe gemeinsamer Abstammung.
stilisiert	Umbildung der Naturformen in gesetzmäßige Grundformen.
Süßkartoffel	oder Batate, rankende Pflanze mit mehlighaltigen Knollen bis zu 25 kg Gewicht, durch spanische Entdecker von Mexiko nach der Südsee und den Philippinen, von hier durch Chinesen nach Ostasien gebracht. Portugiesen verbreiteten sie über den Malayischen Archipel.
Tapa	polynesisches Wort für Rindenstoff. Die vom Stamm gelöste Rinde wird gewässert, mit Klopfern geschlagen, dann getrocknet, wird dadurch weich und geschmeidig wie Löschpapier.
Taro	staudenartige Rübenfrucht, von ihrer Urheimat Indien nach Arabien und Ägypten einerseits und Ost- und Südasien sowie Südsee andererseits gebracht, wird vorwiegend in Naßkultur gebaut, doch gibt es auch Bergtaroarten ohne Bewässerung.
Totemismus	die religiöse Verehrung eines Totem (nordamerikan. Indianerwort), d. h. eines Tieres, einer Pflanze oder eines Gegenstandes, mit dem die Sippe eines Naturvolkes verwandt zu sein glaubt. Der Totemglaube ist über die ganze Erde verbreitet.
Trophäe	trophée (fr) = Siegeszeichen, besonders in Gestalt erbeuteter Waffen oder anderer Gegenstände.
Vii-Baum	Baumart unbekannter botanischer Zugehörigkeit, besonders hartes Holz.
Völkerkunde	Wissenschaft, die in erster Linie die Völker fremder Erdteile nach ihrem materiellen und geistigen Kulturbesitz erforscht.
Wallaby	kleines Känguruh, ist aufgerichtet etwa 60 cm hoch.
Yams	Schlingpflanze mit mehligreichen Knollenfrüchten.
Zeremonie	ceremonia (lat) = feierliche Handlung.

## F O R S C H E R U N D R E I S E N D E

Bijlmer, H. J. T.	holländischer Anthropologe, geb. 1890, bereiste 1920/21 und 1935/36 West-Neuguinea.
Graebner, Fritz	deutscher Völkerkundler, 1877–1934, Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln. Eine Zusammenfassung seiner kulturgeschichtlichen Forschung erschien in „Kultur der Gegenwart“ (hg. von P. Hinneberg, Leipzig 1923).
Haddon, Alfr. Cort	englischer Völkerkundler, geb. 1855, bereiste 1888/89 und 1898/99 Süd-Neuguinea und die Inseln der Torresstraße.
Heine-Geldern, R., Herodot	österreichischer Völkerkundler, geb. 1885, lebt zur Zeit in New York. griechischer Geschichtsschreiber, lebte etwa von 484 bis 425 v. Chr., gab wertvolle Berichte über fremde Länder und Völker.
Holmes, J. Henry	englischer Missionar, 1866–1934, arbeitete 20 Jahre im Gebiet des Papua-Golfes.
Höltker, Georg	deutscher Völkerkundler, geb. 1895, bereiste 1936/39 die Nordküste von Neuguinea.

- Homer** griechischer Dichter, soll im 8. Jh. v. Chr. gelebt haben. Seine „Ilias“, die Schilderung des Trojanischen Krieges, und seine „Odyssee“, die Erzählung von den Irrfahrten des sagenhaften griechischen Königs Odysseus, sind in die Weltliteratur eingegangen.
- Kolumbus, Christoph** (it Cristoforo Colombo, span Cristobal Colon) italienischer Seefahrer (um 1446–1506), suchte in spanischen Diensten die reichen Länder Indiens auf dem westlichen Seewege zu erreichen, wurde dabei zum Entdecker Amerikas, das er in vier Reisen aufsuchte (1492/93, 1493/96, 1498/1500, 1502/04).
- Magalhães, Fernao de** portugiesischer Entdecker, 1480–1521, umsegelte in spanischen Diensten als Erster die Welt. Sein Begleiter, der Italiener Antonio Pigafetta (1491–etwa 1534) schrieb den Reisebericht.
- Pigafetta** siehe unter Magalhães.
- Schlaginhaufen, O.** schweizer Anthropologe, geb. 1879, bereiste 1907/09 Neuguinea und die melanesischen Inseln.
- Seligmann, C. G.** englischer Völkerkundler, geb. 1873, bereiste 1903/04 Neuguinea, erforschte 1907/08 die Wedda auf Ceylon und war in späteren Jahren mehrfach in Nordafrika.
- Thilenius, Georg** deutscher Völkerkundler und Anthropologe, 1868–1937, Direktor des Museums für Völkerkunde Hamburg, bereiste Tunesien und die Südsee, organisierte die Hamburger Südsee-Expedition 1908/10 und gab deren „Ergebnisse“ unter Mitwirkung zahlreicher Forscher heraus.
- Vicedom, G. F.** deutscher Missionar, lebte 5 Jahre (bis 1939) unter den Stämmen am australischer Regierungsethnologie. [Hagenberg.]
- Williams, F. E.**
- Wirz, Paul** schweizer Völkerkundler, geb. 1892, bereiste mehrfach West- und Süd-Neuguinea.
- Wollaston, A. F. R.** englischer Naturwissenschaftler, geboren 1875, nahm 1909/10 an der Britischen Ornithologischen Expedition nach Süd-Neuguinea teil, die zur Entdeckung der Tapiro-Pygmäen führte.

## W I C H T I G E L I T E R A T U R

### a) Zusammenfassende völkerkundliche Werke:

Buschan, Georg: Illustrierte Völkerkunde, 3 Teile, Stuttgart 1922, 1923, 1926. (Der Herausgeber, Arzt und Völkerkundler, 1862–1943, hat im 2. Teil Ozeanien selbst bearbeitet.)  
Bibliographie der seit 1924 erschienenen Südsee-Literatur (zusammengestellt von H. Damm) im „Ethnologischen Anzeiger“ (hg. von M. Heydrich, Stuttgart 1928 ff.).

### b) Spezialwerke über Neuguinea:

Nova Guinea, Ergebnisse der Niederländ. Neu-Guinea-Expedition von 1903 (hg. von A. Wichmann, Leiden 1909 ff.). – Enthält u. a. eine ausführliche Entdeckungsgeschichte der Insel Neuguinea.  
Seligmann, C. G.: The Melanesians of British New Guinea. London 1910.  
Neuhaß, Richard: Deutsch-Neu-Guinea. 3 Bde., Berlin 1911. (Verf. gibt im 1. Band eine Völkerkunde des nordöstlichen Teiles von Neu-Guinea, im 2. Band Typenbilder der verschiedenen Stämme; der 3. Band enthält Einzelbeiträge von Missionaren über papuanische und melanesische [Stämme].)

### c) Allgemeinverständliche Werke über Neuguinea:

Wirz, Paul: Bei liebenswürdigen Wilden in Neuguinea. Stuttgart 1929. (Behandelt die Stämme am Sentani-See, Humboldtbai, Nord-Neuguinea.)  
Nevermann, Hans: Bei Sumpfmenschen und Kopffägern. Berlin 1935. (Schilderung papuanischer Lebensart im Sumpfgebiet der Frederik-Hendrik-Insel, Süd-Neuguinea.)  
Hurley, Frank: Perlen und Wilde. Leipzig 1926. (Enthält u. a. Schilderungen vom Papuagolf-Gebiet.)

Die für vorliegende Arbeit benutzten Quellenwerke sind auf der 2. Umschlagseite aufgeführt.

## GLEICHZEITIG MIT DIESEM BANDE ERSCHEINEN

<b>A</b>	<i>Mathematik</i> . . . . .	12502	Rechne rasch und richtig
		12521	Naturgesetz und funktionale Abhängigkeit
<b>B</b>	<i>Physik</i> . . . . .	12511	Vom Wesen der Wärme
<b>K</b>	<i>Meteorologie</i> . . . . .	12501	Das Wetter im Sprichwort
<b>N</b>	<i>Allgemeine Geographie</i> .	12524	Das Gradnetz der Erde
<b>O</b>	<i>Länder und Völker</i> . . .	12518	Die lebende Landkarte

## DEMNÄCHST WERDEN FERTIGGESTELLT

<b>B</b>	<i>Physik</i> . . . . .	12527	Über die Energie
<b>C</b>	<i>Chemie</i> . . . . .	12503	Die Sprache des Chemikers
<b>D</b>	<i>Allgemeine Biologie</i> . . .	12513	Lebensbündnisse in Tier- und Pflanzenreich
<b>E</b>	<i>Botanik</i> . . . . .	12546	Frühlingsblüher des Auwaldes
<b>F</b>	<i>Zoologie</i> . . . . .	12526	Verborgenes Leben
		12530	Gefiederte Freunde in Haus, Hof und Garten
<b>G</b>	<i>Der Mensch</i> . . . . .	12504	Blut und Lymphe
<b>H</b>	<i>Astronomie</i> . . . . .	12505	Botschaften aus dem Weltall
		12547	Sonnenflecken
<b>J</b>	<i>Geophysik</i> . . . . .	12542	Wie alt ist die Erde?
<b>L</b>	<i>Geologie</i> . . . . .	12535	Eine Sandgrube
<b>N</b>	<i>Allgemeine Geographie</i> .	12517	Die Wegeaufnahme
<b>O</b>	<i>Länder und Völker</i> . . .	12507	Das weiße Land
<b>P</b>	<i>Reisen und Forschungen</i> .	12548	Neun Monate auf treibender Eisscholle
<b>Q</b>	<i>Der junge Naturforscher</i> .	12519	Meine Steinsammlung

Die Zahlen zwischen Serie und Titel sind die Bestellnummern. Weitere noch in Vorbereitung befindliche Bände werden fortlaufend an dieser Stelle angezeigt

Aus Baummark wird Sagobrei

Aus dem aufgespaltenen Stamm der Sagopalme wird das Mark mit einem knieförmig geschäfteten Holz oder Bambusrohr herausgeklopft.



In einem rasch errichteten Schwemmtrog wird das Mark mit Wasser übergossen und geknetet.



Holzfasern bleiben im siebartigen Kokosbast hängen. Das Sagomehl läuft in einen Blattbehälter, der in den Boden eingelassen ist.



In großen Netztaschen, deren Tragband um die Stirn gelegt ist, trägt die Frau das kostbare Gut heim.



Im großen Tontopf ist der Sagobrei angerichtet und harnt der hungrigen Mäuler.



DIE GRUPPE II UMFASST FOLGENDE SERIEN

**A MATHEMATIK**

**B PHYSIK**

**C CHEMIE**

**D ALLGEMEINE BIOLOGIE**

**E BOTANIK**

**F ZOOLOGIE**

**G DER MENSCH**

**H ASTRONOMIE**

**I GEOPHYSIK**

**K METEOROLOGIE**

**L GEOLOGIE**

**M MINERALOGIE**

**N ALLGEMEINE GEOGRAPHIE**

**O LÄNDER UND VÖLKER**

**P REISEN UND FORSCHUNGEN**

**Q DER JUNGE NATURFORSCHER**

**R SCHÖNHEITEN U. SELTSAMKEITEN**

**S NOCH NICHT VERFÜGT**

**T NOCH NICHT VERFÜGT**

**U GESCHICHTE DER NATURWISSENSCHAFT**

**GRUPPE I / DICHTUNG UND WAHRHEIT**  
SCHRIFTLLEITUNG: PROF. DR. W. HEISE

**IN VORBEREITUNG:**  
**GRUPPE III / TECHNIK UND VERSUCH**